

Die vermeintlich Naiven von heute

Was bleibt im 21. Jahrhundert von Mahatma Gandhi?

Heinz Werner Wessler

Am kommenden 2. Oktober wird in Indien und vielerorts weltweit der 150ste Geburtstag von Mahatma Gandhi gefeiert (1869-1948). Im Laufe der ersten Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit sind in öffentlichen Gärten und auf Verkehrskreuzungen, in Kulturzentren, Schulen und Ministerien Gandhi-Statuen aufgestellt worden, die jeweils zum Geburtstag und Todestag geputzt und geschmückt werden. Museen und Universitäten tragen seinen Namen. Staatliche wie private Schulen vermittelten seit der Unabhängigkeit Generationen von Schülern die ruhmreiche Geschichte des gewaltfreien Unabhängigkeitskampfes, in der die Person Mahatma Gandhis, ob man will oder nicht, eine zentrale Rolle spielte. Entdecken wir Gandhi im heutigen Indien?

Kindern wird in der Schule die Handarbeit mit dem Spinnrad vorgeführt – eine Tätigkeit, in der Mahatma Gandhi bekanntlich keineswegs eine Zeitverschwendung, sondern einen Akt der Selbstbescheidung, des symbolischen Durchbrechens von Ausbeutungskreisläufen, der meditativen Praxis, des religiösen Opfers und der kulturellen Selbstermächtigung zugleich gesehen hatte. Das Spinnrad wurde zum Emblem des Freiheitskampfes und wäre beinahe in die indische Staatsflagge eingegangen. Auch zum 150sten Geburtstag Gandhis am 2. Oktober werden sicherlich wieder Spinnräder aus den Abstellräumen geholt, aufgeputzt und ausgestellt, hier und da sicherlich auch demonstrativ genutzt. Danach werden sie bis zum nächsten Einsatz dieser Art wieder weggeräumt. Selbst unter den wenigen unentwegten Gandhianer(inne)n gibt es kaum noch jemanden, die oder der routiniert spinn.

Selbstverwirklichung in kolonialen Strukturen?

Überhaupt ist im modernen Indien die Zeit der Selbstbescheidung vorbei. Indiens Wirtschaftswachstum zieht mit dem Chinas gleich, aus Städten wer-

den Megastädte, die ungebremst in die Breite und in die Höhe wachsen. Ohne Rücksicht auf Verluste werden Straßen, Flugplätze und Eisenbahnlinien ausgebaut, Flüsse gestaut, Atomkraftwerke in Serie gebaut. Selbst in Kleinstädten entstehen trendige Shopping-Malls, wo die Menschen von klein auf lernen, das Konsumieren als Selbstverwirklichung zu erleben. Überall entstehen private Schulen, Colleges und Universitäten, weil die Menschen bereit sind, vor allem für anglophone Bildung Unsummen auszugeben. 300 Millionen Inderinnen und Inder nutzen facebook, rund 230 Millionen sind über Whatsapp vernetzt.

Noch immer ist Englisch der Schlüssel zu Ansehen und Erfolg – und zugleich auch ein zentrales Instrument der Exklusion der Bevölkerungsmehrheit. Für Mahatma Gandhi war klar, dass die Selbstbefreiung Indiens mit der effektiven Durchsetzung des Hindi als Sprache höherer Bildung und *lingua franca* innerhalb der indischen Union einhergehen musste. Diese Position setzte sich in der Kongresspartei und in der Verfassungskommission durch. Im Verfassungstext sieht das schön aus, und die indische Regierung versucht seit vielen Jahren sogar, Hin-

di als weitere UN-Geschäftssprache durchzusetzen. Im Lande selbst aber ist das Englische in Wirklichkeit mehr denn je Kult – vor allem als Mittel, die Mehrheit der Bevölkerung von sozialen und politischen Diskursen auszuschließen.

Heute gibt es allein 900 anerkannte Universitäten im Lande sowie Zehntausende von Colleges, die sich meistens mit Anglophonie brüsten. Die Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln ist insgesamt besser denn je, ebenso die ärztliche Versorgung. Die Schattenseiten des exponentiellen Wachstums sind aber ebenso sichtbar: Die Schere zwischen arm und reich ist durch die wirtschaftliche Liberalisierung seit den 1990er Jahren weit aufgegangen. Mechanismen der sozialen und ökonomischen Diskriminierung sind heute trotz staatlicher Maßnahmen kaum weniger wirksam wie zu Kolonialzeiten. Durch die rasante Zunahme des Verkehrs und die Verschlechterung der Luftqualität hat die Lebensqualität in den Städten laufend abgenommen, Flüsse und Kanäle sind vielerorts zu stinkenden Kloaken verkommen, der Boden ist schwermetallbelastet und das Grundwasser vergiftet.

Buchtitel zu einer der renommiertesten Publikationen zu Gandhi in den letzten Jahren

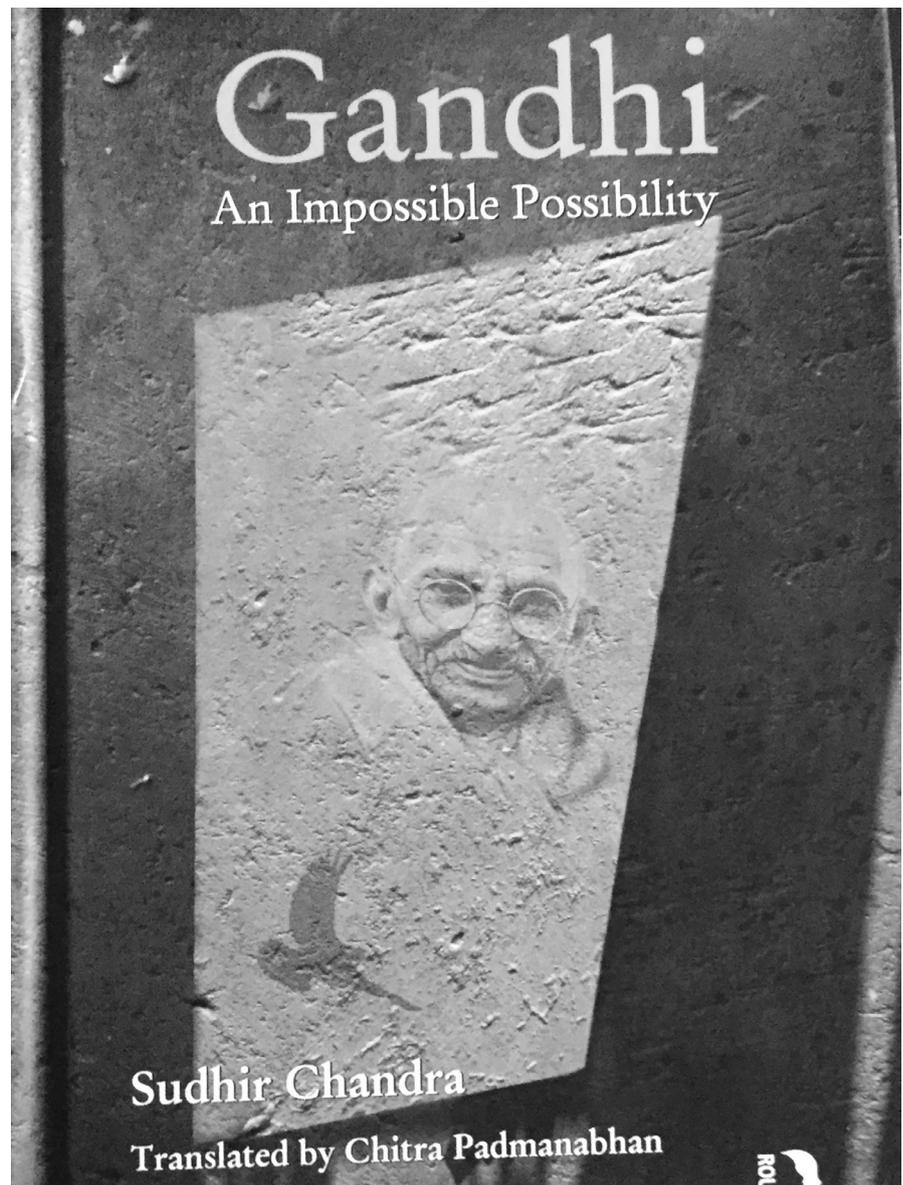
Bild: privat

In wenigen Jahren wird die Mehrheit von Indiens Bevölkerung in Städten leben. Mahatma Gandhis Indien war dagegen noch ein ganz überwiegend ländliches Indien. Über Jahrzehnte war ländliche Entwicklung eines der ganz großen politischen Themen indischer Politik. Seit den 1990er Jahren haben sich die Prioritäten in Richtung moderne Dienstleistungsgesellschaft und verarbeitende Industrie verschoben. Die Landwirtschaft wird dagegen immer mehr mechanisiert und zugleich immer weniger rentabel. Die ländliche Arbeitslosigkeit wird schlimmer statt besser.

Reinheit vs. Unreinheit

Der oft behauptete Untergang des Kastendenkens ist auch heute noch mehr Wunschdenken als Realität. Zwar ist Diskriminierung aufgrund von Kastenherkunft verfassungsmäßig verboten, doch der Gegensatz vom Buchstaben des Gesetzes und sozialer Realität könnte kaum größer sein. Schon während seiner Bildungsphase in Südafrika bis 1914 war Gandhi klargeworden, dass vor allem die sogenannte Unberührbarkeit eine, wenn nicht sogar die Dunkelste aller Schattenseiten des Hinduismus war. In den von Gandhi gegründeten Ashrams waren von Anfang an die gemeinsamen Mahlzeiten und die Beteiligung an allen alltäglichen Arbeiten Teil des Pflichtenheftes. Viele der Kämpfer und Kämpferinnen für das freie Indien mussten sich vor allem beim Toilettenreinigen zuerst selbst mit aller Gewalt überwinden, denn die Verunreinigung mit Fäkalien wurde traditionell den verachteten Kasten überlassen.

In diesem Punkt kannte Gandhi kein Pardon, auch in seiner eigenen Familie. Seine eigene Frau Kasturba zwang er mit physischer Gewalt zur Beteiligung an der gemeinschaftlichen Toi-



lettenreinigung. Der Gandhi-Film von Shyam Benegal behandelt das schwierige Verhältnis Gandhis zu seiner Frau und seinen Kindern, während die international weit bekanntere Filmbiographie von David Attenborough mit Ben Kingsley in der Hauptrolle diskret über diese Dinge hinweggeht.

Gandhis unverwechselbare Nickelbrille ist heute Symbol einer riesigen Kampagne „Sauberes Indien“ (*Swachh Bharat*), die der alte und neue Premierminister Narendra Modi 2014 kurz nach seinem Amtsantritt lancierte und bei der der Toilettenbau im Zentrum steht. Die letzte Volksbefragung von 2011 hatte gezeigt, dass bei allem Fortschritt immer noch mehr als ein Drittel der Bevölkerung sein Geschäft im

Freien verrichtet. Auf dem Land war und ist immer noch ein erheblicher Teil der Haushalte ohne funktionierende Toilette. „Zuerst die Toilette (*shauchalay*), dann den Tempel (*devalay*)“ lautet bis heute Modis einprägsamer Slogan dazu. Wie dringlich das Thema in der Tat ist, zeigt der Erfolg des Bollywood-Films *„Toilet: Ek prem katha“* (2017), in der sich eine selbstbewusste junge Städterin auf eine Heirat mit einem Mann auf dem Land einlässt. Die Ehe scheitert nicht am guten Willen der Verliebten, die Sensibilitäten des Anderen zu respektieren. Die Städterin will nicht ohne Toilette im Haus leben, doch die konservative Dorfgemeinschaft unternimmt alles Mögliche, um den Bau einer Toilette zu boykottieren.

Es fehlt nicht an Studien zur Person und zum Wirken Gandhis. Eine der frühen Biographien ist die von Romain Roland, geschrieben noch unter dem Eindruck der Schrecken des Ersten Weltkriegs (erschienen 1923). Sie ist eine eindringliche Hommage vor allem an den Pazifisten Mahatma Gandhi und trug entscheidend zu seinem Ruhm in Europa bei. Es mangelt nicht an psychologischen Deutungen, allen voran Erik Erikson „*Gandhi's Wahrheit*“ (1969).

David Lelyveld versucht in seiner an sich durchaus lezenswerten Charakterstudie (erschienen 2011) Gandhi eine ausgelebte homosexuelle Affäre unterzuschieben – eine trendgesteuerte abseitige Deutung einer brieflichen Korrespondenz mit seinem Freund aus der Zeit in Südafrika, Hermann Kallenbach. Aus dem deutschen Sprachraum sind vor allem die Biographien von Dietmar Rothermund, Heimo Rau und Sigrid Grabner zu nennen. In den letzten Jahren sind zwei bedeutende monumentale Biographien erschienen, die zum Teil neues Quellenmaterial zu Tage gefördert haben, geschrieben vom Gandhi-Enkels Rajmohan Gandhi und von dem modernen Historiker Ramachandra Guha. Erwähnt seien hier auch zwei Studien in Hindi: Kamal Kishore Goyankas Untersuchung von Gandhi als journalistischer Autor und Sudhir Chandras Würdigung von Gandhis oft riskanten Einsatz gegen Gewalt im Namen der Religion.

Die Studie „*Where India goes: Abandoned Toilets, Stunted Development and the Costs of Caste*“ (2017) von Diane Coffey und Dean Spears macht deutlich, dass in Bangladesch und Pakistan der sanitäre mit dem wirtschaftlichen Fortschritt einhergeht, nicht aber in Indien. *Swachh Bharat* ist nicht die erste Kampagne ihrer Art, und auch hier sind trotz massenhaftem Toilettenbau die Erfolge zweifelhaft, während die verheerenden Folgen für die Volksgesundheit offensichtlich sind, bis hin zu den häufigen Blasen- und Nierenerkrankungen von Frauen, die zu wenig Wasser zu sich nehmen, um sich den Gang aufs offene Feld während der Tagzeiten zu ersparen.

Alternativen zur Realpolitik?

Geht es um historische Reminiszenzen oder um Alternativen zur Realpolitik, wenn von Gandhi die Rede ist? Sicherlich beides. Vielleicht ist der offene Widerstand gegen das Symbol Gandhi sogar besser als das ebenfalls verbreitete müde Lächeln für den weltfremden Gesinnungsethiker. In seinem Heimatland fehlt es nicht an Stimmen, die Gandhi endgültig vom Sockel stürzen und auf den Müllhaufen der Geschichte werfen wollen. Letzteres schlägt unter anderem die weltbekannte indische Schriftstellerin und Essayistin Arundhati Roy vor, die den radikalen Hinduismus-Kritiker und historischen Dalit-Führer Babasaheb Ambedkar (1891-1956) für politisch und intellektuell weitaus bedeutsamer hält. Andere wiederum halten den hindunationalistischen Vordenker Veer Savarkar (1883-1966) gar für den großen und zukunftsweisenden Führer. Daneben gibt es eine starke Fraktion, die den bengalischen Freiheitshelden Subhash Chandra Bose (1897-1945) gegenüber Gandhi favorisiert. Bose, auf Vorschlag Gandhis in den Jahren 1938-39 sogar Präsident der Kongresspartei auf nationaler Ebene, war im Zweiten Weltkrieg aus dem Hausarrest in Kolkata zunächst nach Deutschland, dann ins japanische Herrschaftsgebiet geflüch-

tet, wo er jeweils eine Freiwilligenarmee aus indischen Kriegsgefangenen aufbaute.

Deutungshoheiten werden beansprucht und verworfen. Ambedkar, Savarkar und Bose waren Zeitgenossen Gandhis, doch die zur Zeit des Befreiungskampfes bis 1947 aufgeworfenen Fragen haben bis heute kaum an Aktualität eingebüßt. Es geht nicht nur um Geschichtsdeutung, sondern um die großen Fragen der Politik und der Nation, der Religion und der Säkularismus, Modernität und Tradition, Identität und Freiheit.

Vielleicht liegt im „arabischen Frühling“, der zumindest in Tunesien erfolgreich war, oder gegenwärtig im internationalen Schülerprotest gegen die Klimakatastrophe etwas von Gandhis Glauben an die politische Gestaltungskraft von friedlichen Massenbewegungen im Namen des Gewissens. Gandhi glaubte fest an die Wirksamkeit der Wahrheit auch und gerade in Menschen, die sich einer bösen Ordnung verschrieben hatten – und er glaubte an das menschliche Vermögen zu echter Umkehr. Er war durchaus Realist, er kannte sich aus in der Welt, auch wenn seine zwei Briefe an Adolf Hitler, die von Gandhi-Kritikern gerne als Ausdruck hoffnungsloser politischer Naivität zitiert werden, das Gegenteil zu beweisen scheinen. Es galt, auch den brutalsten Machtmenschen auf liebevolle Weise zur Einsicht in das Unrecht seines Tuns und Denkens zu bringen. So die Gandhianische Hoffnungsperspektive, die den Extremen nicht ausweichen wollte.

Zum Autor



Heinz Werner Wessler ist Professor für Indologie an der Universität Uppsala (Schweden). Er war von 2005 bis 2011 Redakteur der Zeitschrift Südasiens und ist Vorstandsmitglied im Verein Südasiensbüro (suedasiensbuero.de).